

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 16 (1990)
Heft: 7

Artikel: Entwicklungszusammenarbeit : Frauen sollen mitreden
Autor: Schöpf-Zoller, Elfie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-361140>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

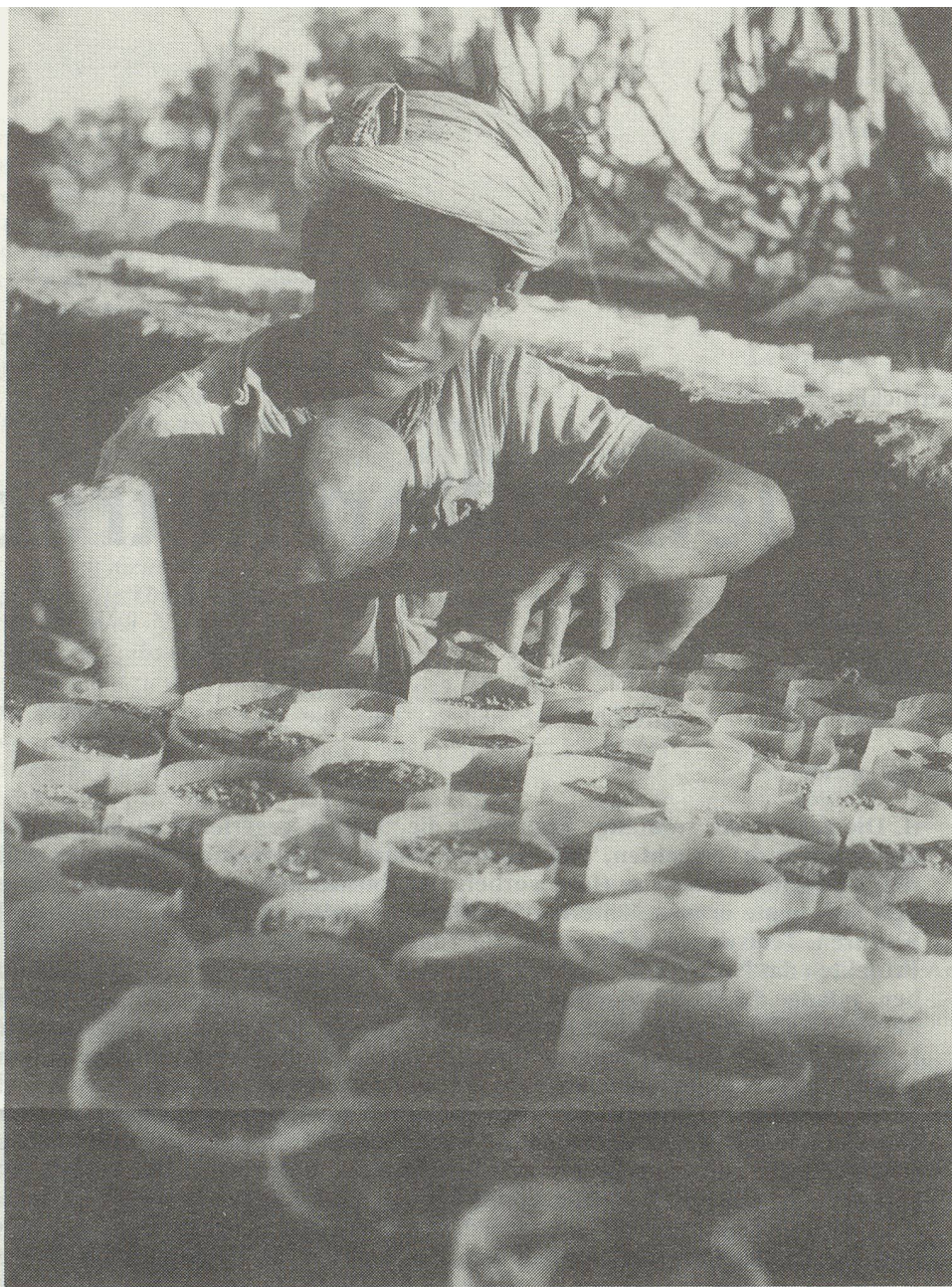
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Entwicklungszusammenarbeit

Frauen sollen mitreden

von Elfie Schöpf-Zoller

rl. Die Zeiten, als wohlthätige Frauen für die "armen Negerlein" Socken strickten und Missionare versuchten, "heidnische Barbaren" dem rechten Glauben zuzuführen, sind glücklicherweise (fast) vorbei. Die Entwicklungszusammenarbeit orientiert sich heute an den Kriterien von Partnerschaft und Gleichberechtigung der Kulturen. Trotzdem darf frau nicht der Täuschung verfallen, dass mit vielen guten Projekten das Nord-Süd Problem gelöst sei – denn solange wir im Kapitalismus leben, solange dass Geld vom Süden in den Norden fliesst, solange die Industrieländer die Länder der südlichen Hemisphäre weiterhin als Kolonien ausbeuten, dort Luft, Boden und Wasser verpesten, ist global gesehen die Entwicklungszusammenarbeit weniger als der legendäre Tropfen auf den heissen Stein. Allerdings nur global, in kleineren Dimensionen dagegen hilft Entwicklungszusammenarbeit die ökonomischen Lebensgrundlagen, die sozialen und kulturellen Räume von Menschen erhalten, die sonst erbarmungslos von Mammon verschlungen würden. In verschiedenen Drittweltorganisationen hat sich glücklicherweise mittlerweile auch die Erkenntnis durchgesetzt, dass sich dieses Ziel mit Megaprojekten und dem Export des Patriarchats westeuropäischen Zuschnitts nicht erreichen lässt. Wissenschaftlerinnen und Frauen aus der Praxis haben aufgedeckt, weshalb die meisten Projekte, die sich bisher nur nach den Bedürfnissen der Männer ausgerichtet hatten, zum Scheitern verurteilt sind. Elfie Schöpf, bis vor kurzem Informationsbeauftragte bei der Swissaid, weist in einem theoretischen Beitrag auf die Dringlichkeit hin, Frauen in den Projektländern und in der Schweiz mit entwicklungspolitischer Entscheidungsmacht auszustatten. In einem zweiten Artikel schildert sie ein Aufstellungsprogramm in Indien, das erst dann Erfolg hatte, als es Frauen, organisiert in Selbsthilfegruppen, an die Hand nahm.



Jeder dritte Haushaltvorstand in den armen Ländern ist eine Frau. Im ländlichen Raum der Dritten Welt hängt das Überleben der Gemeinschaften wie auch die Erhaltung des ökologischen Gleichgewichts weitgehend von den Frauen ab. In der Regel sind es jedoch die Männer, welche neue Entwicklungsstrategien und Umweltprogramme entwerfen. Die Anliegen der Frauen werden oft übersehen.

Auch in der schweizerischen Entwicklungszusammenarbeit haben die Männer das Sagen. In den professionellen Leitungsgremien der grösseren Organisationen sind Frauen durchwegs untervertreten. Diese geschlechtsspezifische Konstellation hat eindeutige Auswirkungen auf die Projektarbeit. Für Frauenfragen ungenügend sensibilisierte Männer schenken dem Einbezug der Frauen zu wenig Beachtung. Frauenförderung in der Dritten Welt – so ergab eine Analyse der SWISSAID-Frauenstelle – ist nicht nur ein legiti-

mes Anliegen, sondern Voraussetzung dafür, dass die weibliche Bevölkerung ihre wichtige Rolle in der Entwicklung der Gemeinschaften ausüben kann.

Doppellarbeit ohne Doppelverdienst

Die Rolle der meisten Frauen in ländlichen Gebieten der Dritten Welt ist die der unscheinbaren Schwerarbeiterin, des kaum beachteten Rückgrats der Familie. Unwiderrspochen obliegt ihnen das tägliche Heranschaffen von Wasser und Brennholz, was oft nur über mühselige kilometerweite Märsche zu bewerkstelligen ist. Viele Mütter versorgen daneben im Alleingang ihre kinderreichen Familien mit Nahrungsmitteln. Die Männer arbeiten oft auswärts, machen Geschäfte, und nicht immer geben sie das verdiente Geld zum Wohle der Familien aus. Sie sind es aber, die im Dorf die Entscheidung treffen, sie werden als Sprecher ge-

holt, wenn es zu Verhandlungen mit Abgeordneten der Regierung oder von Entwicklungsorganisationen kommt. Beim genaueren Hinschauen wird klar, dass das Überleben der Familien und der Gemeinschaften eigentlich von den Frauen abhängt. Weltweit ist nur 1% des Bodenbesitzes in den Händen von Frauen. Doch sind sie es, die mehr als die Hälfte aller Nahrungsmittel produzieren. In Schwarzafrika wird ihr Anteil an der Produktion sogar auf mehr als 80% geschätzt. Als unbezahlte Arbeitskräfte erscheinen Frauen jedoch nicht in den Statistiken.

Die Opfer der Grünen Revolution

Die "grüne Revolution" und die in den 50er Jahren mit ihr einhergehende Industrialisierung der Landwirtschaft hatten enorme Auswirkungen auf die Situation der Frauen in ländlichen Ge-

bieten der armen Welt. Nicht selten fielen die Äcker der Kleinbäuerinnen den Monokulturen der modernisierten, zum Teil für den Export bestimmten Landwirtschaft zum Opfer. Für ihren Eigenbedarf müssen sie heute mit weiter entfernten Feldern, schlechteren Böden und nicht selten mit giftverseuchtem Wasser vorlieb nehmen. Viele Frauen sind im Laufe dieser Veränderungen zu schlecht bezahlten Landarbeiterinnen abgesunken. Noch schlechter bezahlt als die Männer, weil diese die höher bewertete Arbeit mit den neuen Maschinen und Traktoren vorbehalten bleibt. Die nicht zum Leben ausreichende Arbeit auf den Feldern der Reichen hat die Frauen zu "Doppelarbeiterinnen", aber nicht zu Doppelverdienerinnen gemacht. Denn die Arbeit der Selbstversorgung lastet nach wie vor fast ausschliesslich auf ihren Schultern. Wenn es jedoch um die Prioritätensetzung bei Dorfentwicklungen geht, haben weibliche Bewohnerinnen kaum mitzureden.

Frauen – Die Kolonie des weissen Mannes

"Natur, Frauen und die Dritte Welt sind die wichtigsten Kolonien des 'weissen Mannes' seit der Renaissance. Auf ihrer Unterwerfung und Ausbeutung beruht sein Menschenbild, seine Zivilisation, sein Begriff von Wissenschaft, Technik und Fortschritt, sein Modell von immerwährendem ökonomischem Wachstum, sein Begriff von Freiheit und Emanzipation, seine Gesellschaft und sein Staat."

Mit dieser provokativen Feststellung erregte die Kölner Soziologieprofessorin Maria Mies einiges Aufsehen. Da europäische Frauen auch ihrerseits von der Ausbeutung der Dritten Welt profitieren, so folgert sie, gelte es, ein Emanzipationskonzept zu entwickeln, das darauf beruhe, dass nicht länger eine Kolonie auf Kosten der anderen entkolonisiert werde.

Um ein verbessertes Emanzipations- und Entwicklungsverständnis bemühen sich seit einigen Jahren auch mehrere der Dritten Welt verpflichteten Schweizer Frauen. Sie fordern den vermehrten Einbezug der Frauen aus Süd und Nord in die Zusammenarbeit. Ihre Integration in einen laufenden Entwicklungsprozess geschieht selten automatisch. Es braucht gezielte Förderungsmassnahmen.

Männliche Entscheidungsmacht

In den staatlichen (Direktion für Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe) sowie nichtstaatlichen und kirchlichen Institutionen haben in den letzten beiden Jahrzehnten immer mehr Schweizerinnen und Schweizer

eine berufliche Stellung gefunden. Tonangebend in diesem professionellen Entwicklungssektor sind zumeist gut ausgebildete Männer. Während in kleineren basisdemokratischen Organisationen (Drittweltläden, Solidaritätskomitees, etc.) mit bescheidenem Lohnniveau und viel Freiwilligenarbeit Frauen mitentscheiden, haben sie in hierarchischen, Prestige und Aufstiegsmöglichkeiten begünstigenden Strukturen sehr viel weniger Entscheidungsmacht als Männer. Das hängt zweifellos damit zusammen, dass sich mehr Männer um leitende Positionen bewerben und allgemein mehr Linearität in ihrer Karriere aufweisen. Diese geschlechtsspezifische Konstellation in der professionellen Entwicklungszusammenarbeit hat eindeutige Auswirkungen auf die Projekte in den Entwicklungsländern. Für Frauenfragen ungenügend sensibilisierte Männer – so geht aus einer Studie der SWISSAID-Frauenstelle hervor – schenken bis anhin der wichtigen Rolle der Dritte-Welt-Frauen für die Entwicklung ihrer Gemeinschaften zu wenig Beachtung. Der von vielen Entwicklungsorganisationen angewandte familienorientierte Ansatz wurzelt nach wie vor im traditionellen Verständnis der Frauen- und Männerrollen. Sicher geht es nicht darum, feministische Frauenbilder von der "ersten" in die "dritte" Welt zu übertragen. Die weibliche Realität soll jedoch als zusätzliche Dimension wahrgenommen werden. Frauen haben in der Regel dazu einen leichteren Zugang. Für die Entwicklungszusammenarbeit bedeutet dies, ein Hervorheben der menschlichen, sozialen und kulturellen Aspekte sowie ein gleichzeitiges Relativieren der in erster Linie auf Wirtschaftlichkeit ausgerichteten Entwicklungsmodelle.

Hier und dort: mehr Frauen in die Entwicklungszusammenarbeit

Bereits 1981 gründete die SWISSAID (Schweizerische Stiftung für Entwicklungszusammenarbeit) eine eigentliche Frauenstelle. Während eines fünfjährigen Sondereinsatzes wurde von den Stelleninhaberinnen eine breit angelegte Umfrage über die Stellung der Frau in der Dritten Welt durchgeführt. Frauenförderung – so der Bericht – ist nicht nur ein legitimes Anliegen, sondern Voraussetzung dafür, dass die Frauen die ihnen zugeschriebenen Rollen in der Entwicklung der Gemeinschaft ausüben können. Jeder dritte Haushaltvorstand in den armen Ländern ist eine Frau. Auch zwei von drei Analphabeten sind Frauen und Kinder. Die Frauenfrage darf allerdings auch in der Entwicklungszusammenarbeit nicht isoliert betrachtet

werden. Frauen sind Teil einer Gemeinschaft und sind in diesem Rahmen zu fördern. – Von den Projektverantwortlichen erfordert dies grosse eigene Sensibilität und Achtsamkeit. Es gilt dabei, die lokalen Traditionen zu respektieren und gleichzeitig zu verhindern, dass durch die neuen Perspektiven, die sich mit der Entwicklungszusammenarbeit eröffnen, die Frauen geschwächt werden. Besonders wenn es um Veränderungen in ihrem traditionellen Arbeitsbereich geht, wenn z.B. neue Technologien eingeführt werden, neigen die Männer dazu, sich diese Neuerungen unter den Nagel zu reissen und die Frauen in weniger interessante Arbeitsgebiete abzudrängen.

Die meisten Entwicklungsprojekte der SWISSAID, so geht aus der Umfrage hervor, sind für Frauen nutzbringend (72% direkt, 18% indirekt). Der Prioritätsbereich dieser Projekte wird aber heute nur knapp zur Hälfte von den Frauen bestimmt, aufbauend auf die gesammelten Erkenntnisse ist die Frauenfrage heute stärker in die Institution integriert worden. Sie muss nun in allen Arbeitsbereichen berücksichtigt werden. Eine weitere Folge ist die Anstellung von zusätzlichen einheimischen Projektberaterinnen, Animatorinnen und Koordinatorinnen in den Projektländern. In der Berner Zentrale achtet die weibliche Projektverantwortliche auf die Fortsetzung des Frauenförderungsprozesses.

"Vergesst die Frauen nicht" – Frauen in der SWISSAID-Projektarbeit, A. Kaiser und R. Schläfli

Ein Beispiel aus Indien

Frauen pflanzen Bäume

Wälder und Bäume verschwinden, Brennholz wird rar. Erosion und verwüstete Böden nehmen überhand. Menschen verelenden. Diese in Ländern der Dritten Welt immer häufiger feststellbare schleichende Katastrophe trifft auch auf das südliche Rajasthan zu. Doch noch gibt es Hoffnung: Wo staatliche Aufforstungsprogramme versagten, erzielen heute in Selbsthilfegruppen zusammengeschlossene Frauen erstaunliche Fortschritte. Mit der Unterstützung von SWISSAID haben die Frauen von Mada bereits 4,9 Millionen Bäumchen angepflanzt. Neue schnell wachsende Gehölze, Nuss- und Obstbäume verschaffen den Leuten Nahrung und Brennholz in der Nähe ihrer Dörfer und verhindern die weitere Erosion.

1987, im dritten Jahr einer in Rajasthan wütenden Dürre, entstand auf einem spärlich mit gelbem Gras überwachsenen Hügelzug eine 18 km lange Mauer. Frauen haben sie mit Steinen aus dem Gelände aufgeschichtet. Die Mauer dient zum Schutz von inzwischen sicher mehreren hunderttausend angepflanzten Bäumchen – vor Ziegen und anderen gefräßigen Tieren. Für den Mauerbau wurden die Frauen vom Staat bezahlt. Denn in den Dürrejahren setzte die indische Regierung Geldmittel für Notstandsarbeiten ein. So konnten sich vor allem Kleinbauernfamilien, die ihre Ernten und ihre Tiere verloren hatten, mit Arbeitseinsätzen über Wasser halten. Die Absicht der Regierung war lobenswert, doch profitierte die Bevölkerung in

recht unterschiedlichem Masse von den staatlichen Leistungen. Neue Bewässerungsanlagen z.B. wurden vor allem auf den Feldern der reicheren Bauern erstellt und machten diese damit noch wohlhabender. Und nicht wenige der in Arbeitsprogrammen beschäftigten Armen sahen sich um ihre hart verdienten Rupien geprellt. Denn korrupte Beamte und Arbeitsvermittler verstanden es in der Notzeit, grössere Teile des Geldregens aus der Hauptstadt in die eigene Tasche umzulenken.

Acht Stunden Marsch für die Brennholzsuche

Als 1988 endlich der grosse Regen fiel, war für die etablierteren Bauern die Not rasch gebannt. Es gab wieder Futter für die Tiere, die überlebt hatten, und die Felder gediehen mit den neuen Bewässerungsanlagen wie kaum je zuvor. – Nicht so für die Kleinbauern, die

alles Vieh verloren hatten, und die Tagelöhner/innen, für die es nun keine staatlichen Arbeitsprogramme mehr gab. Für sie sind die Zeiten noch härter geworden. Ihre kleinen Landplätzchen in den steinigen Hügelzügen sind übernutzt. Es fehlt an Bewässerungsmöglichkeiten. Sämtliche Energiespender – Äste, Holzkohle, Laub – müssen über immer weitere Distanzen beschafft werden. Jeden zweiten Tag nehmen die Frauen einen achttündigen Weg unter die Füsse, um brauchbares Brennholz zu finden. Einige von ihnen haben diese Strapazen bereits aufgegeben und speisen ihre Herdfeuerchen halt mit Kuhdung, der eigentlich auf die Felder ausgebracht werden müsste. "So kann es nicht mehr weitergehen", klagt Chelamma, die Anführerin einer Dorffrauengruppe. Wenn es den Menschen dieser Region nicht gelingt, die natürlichen Lebensgrundlagen wiederherzustellen, Verlorenes zurückzugewinnen, können sie dort



200 umliegenden Dörfern zu regelmässigen Kursen ein. Sie lernen, Baum-
schulen einzurichten, Nuss- und Obst-
bäume richtig anzupflanzen und zu he-
gen. Schulung in Gemüseanbau, das
Einrichten von holzsparenden Koch-
stellen gehören genauso zum Pro-
gramm wie die Gesundheitsvorsorge,
wo auch eingehend über Familienpla-
nungsmassnahmen diskutiert wird.

In regelmässigen Sondereinsätzen ha-
ben die Frauen allein in diesem Jahr
1,4 Millionen Bäumchen gepflanzt.
Insgesamt sind es bereits 4,9 Millio-
nen. Der Erfolg der Aufforstung von
Mada macht weit über die Grenzen der
Region hinaus Schule. Die Forstbe-
hörden sind perplex, waren doch ihre
eigenen Aufforstungsbemühungen in
dieser Gegend gescheitert. Das ist wei-
ter nicht erstaunlich, denn kaum je-
mand dachte daran, die lokale Bevöl-
kerung einzubeziehen. So kümmerte
sich nach dem Abzug der Förster nie-
mand mehr um die Pflege der jungen
Bäume. – Ganz anders sieht es aus mit
der dorfeigenen Aufforstung, die die
Frauen von Mada selbst an die Hand
genommen haben. Niemals würde sich
jemand wagen, dort vorzeitig Holz zu
schlagen. Alle sind stolz auf "ihren"
Wald – ein erster Grosserfolg bei der
gemeinschaftlich in Angriff genomme-
nen Arbeit.

Dieser Schritt wird der Bevölkerung
von Mada zwar nicht grossen Reich-
tum bringen. Wenn es ihr aber weiter-
hin gelingt, die Verantwortung für die
Umwelt, ihre Lebensgrundlage, in die
eigenen Hände zu nehmen, ist ihr
künftig ein einfaches Leben in Würde
in der angestammten Heimat sicher. ●

nicht überleben. Die ganze Verant-
wortung für die Familien lastet ohne-
hin auf den Schultern der Frauen.
Nebst der Hausarbeit, der Kinderbe-
treuung, der Holz- und Wasserbe-
schaffung leisten die meisten von ih-
nen auch noch die Feldarbeit für die
Versorgung der Familie mit Nahrungs-
mitteln. Von den Männern können sie
wenig Hilfe erwarten. Die Stärkeren
wandern aus, um in anderen Teilen In-
diens Arbeit zu suchen. Und viele der
Zurückgebliebenen sprechen dem Al-
kohol, dem in Rajasthan beliebten
Schnaps aus der Tamarind-Blüte zu.
Damit entstehen den Frauen noch zu-
sätzliche Probleme. Wen wundert es
da, dass vor allem sie sich für Neuerun-
gen begeistern lassen, die das Leben in
den Hügeln wieder lebbar machen.

Umweltzerstörung zwingt zum Handeln

SozialarbeiterInnen der von der
SWISSAID unterstützten indischen
Selbsthilfeorganisation PEDO (Peop-
le's Education and Development Or-
ganisation) setzten sich dafür ein, dass
von der Regierung finanzierte Um-
weltprojekte auf Kommunalland von
Mada zustandekamen und dass den in
den Notprogrammen beschäftigten
Tagelöhnerinnen die gesetzlichen Min-
destlöhne ausbezahlt wurden. So
konnten die Frauen ihre grosse Mauer
bauen. Die dorfeigene Aufforstung
steht im Zentrum eines von PEDO ge-
leiteten langfristigen Entwicklungspro-
jekts. Im Ausbildungszentrum von
Mada finden sich Kleinbäuerinnen aus



Elfie Schöpf-Zoller, von 1968 – 1976 freie
Journalistin und Redaktorin in Basel;
1976 – 1982 Zentralsekretärin der SP
Schweiz; 1982 bis Mitte 90 Informations-
beauftragte der SWISSAID; neuerdings
leitende Redaktorin der ökumenischen
Wochenzeitschrift "Leben und Glauben".